

UMSCHAU

Pedro Arrupe – Erneuerer der Gesellschaft Jesu

Zu einem Sammelband über sein Leben und Wirken

Pedro Arrupe SJ, Generaloberer des Jesuitenordens von 1965 bis 1983, hatte und hat als Identifikationsfigur und Hoffnungsträger für Jesuiten und Nichtjesuiten eine überragende geschichtliche Bedeutung¹. Sein spirituelles Profil hat die Gesellschaft Jesu geprägt – so sehr, daß man ihn nicht ganz zu Unrecht als Stifter einer „dritten Gesellschaft Jesu“ (nach der alten bis 1773 und der neuen seit 1814) bezeichnet hat; denn bei allen Kontinuitäten ist der Bruch mit der durch Jan Philip Roothaan SJ (Generaloberer von 1829 bis 1853) und später besonders durch Wladimir Ledóchowski SJ (Generaloberer von 1915 bis 1942) geprägten Gesellschaft eklatant. Darüber hinaus ist Arrupe für die ganze Kirche eine markante Gestalt nachkonziliarer Erneuerung im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Aber er ist auch immer ein Stein des Anstoßes und ein Zeichen des Widerspruchs gewesen, und dies nicht nur für solche Kreise, die im Grund das Zweite Vatikanum ablehnten.

Manche Jesuiten und auch Papst Paul VI. beurteilten ihn persönlich als Heiligen, aber als schwachen General, der nicht wirklich die Jesuiten „regiere“. Nun ist vorab zu sagen, daß solche Urteile jedenfalls dann unhistorisch und darum ungerecht sind, wenn sie Arrupe am Regierungsstil etwa Ledóchowskis messen. Zunächst ist in Rechnung zu stellen – wie Federico Lombardi SJ im Vorwort (9) zu Recht hervorhebt –, daß die Zeit und die Erwartungen andere waren und sein Generalat ohne den Zusammenhang mit dem „Drängen nach Erneuerung der Gesellschaft Jesu und des Ordenslebens zur Zeit

des Konzils“, auch mit der damit verbundenen Ungeduld, nicht verstanden werden kann. Und das heißt: Was vor allem vom General erwartet wurde, war nicht oder nicht nur Leitungskapazität („donum regiminis“) im klassischen Sinn, sondern vor allem eine apostolische und spirituelle Perspektive auf der Linie der konziliaren Erneuerung, kurz: eine „Vision“.

Dieser Sammelband ist eine Teilübersetzung des italienischen Originals „Pedro Arrupe. Un uomo per gli altri“, herausgegeben von Gianni La Bella, Professor für Zeitgeschichte an der Università degli studi di Modena e Reggio Emilia. Weggelassen wurden vor allem die regionalen Beiträge – und dies ist kein Verlust, da sie über programmatische Reden Arrupes und allgemein bekannte administrative Maßnahmen hinaus in den meisten Fällen wenig Informatives und Neues bieten und zumal die harten Konflikte meist vertuschen oder nur am Rand berühren. Geblieben sind 17 Beiträge, die sowohl das spirituelle Profil Arrupes wie seinen Regierungsstil, aber auch die Generalkongregationen von 1965/66 und 1974/75 und die globalen Konflikte mit einer konservativen Gruppe spanischer Jesuiten sowie mit dem Heiligen Stuhl (bei der Generalkongregation 1974/75 und dem Versuch des „Rücktritts“ 1980/81) behandeln. Vor allem die letzten sieben Beiträge stützen sich auf bisher nicht allgemein zugängliche Quellen wie den „Fondo Speciale“ Arrupes, Akten der Generalkongregationen, Protokolle der Assistentenversammlungen, das spanische Provinzarchiv sowie persönliche Erinnerun-

gen der Autoren, die häufig die Geschehnisse an exponierter Stelle miterlebt haben, und bringen deshalb eine Reihe neuer Erkenntnisse.

Auf eigene Erfahrungen stützen sich die Beiträge von Michael Campbell-Johnston SJ über die Gründung des Jesuit Refugee Service („Pedro Arrupe und der Dienst an den Flüchtlingen“, 268–275) und die mehr persönlichen Beiträge von Ignacio Echániz SJ über die Jahre der Krankheit Arrupes („Wenn das Weizenkorn nicht stirbt ...“, 534–546), von Ignacio Iglesias SJ („Pedro Arrupe – Beiträge zu seiner inneren Biographie“, 547–585, auf Grundlage der persönlichen geistlichen Aufzeichnungen Arrupes) und schließlich von Francisco Ivern SJ („Arrupe, wie ich ihn kannte“, 598–608), ein kurzer, aber sehr interessanter Beitrag über die persönlichen Charakterzüge Arrupes.

Zum Regierungsstil Arrupes leitet der Beitrag von Manuel Alcalà SJ „Arrupe und das Ordensleben in der nachkonziliaren Ära“ (160–199) über. Er beschreibt sowohl Arrupes innere Leitung des Ordens in den Jahren der Krise als auch seine gesamtkirchliche Bedeutung und Ausstrahlung über den eigenen Orden hinaus (nicht zuletzt als Vorsitzender der Union der Generaloberen). Kennzeichnend ist sein Wort vom 3. Dezember 1966: gefährlicher als alle einzelnen Irrtümer sei es, „aus Angst, etwas Falsches zu tun, die Hände in den Schoß zu legen und in Wartestellung zu verharren“ (167). Alcalà bringt hier die tiefe Spiritualität und auch Kirchlichkeit Arrupes, sein prophetisches Charisma und seine starke geistliche Ausstrahlung zum Ausdruck. Sicher kann man Arrupe auch nicht vorwerfen, daß er vor Gefahren und Einseitigkeiten, zum Beispiel eines rein innerweltlich-horizontalistischen Mißverständnisses, einer Vernachlässigung der spirituellen Mitte oder einer marxistischen Schlagseite (vgl. hier auch den Beitrag von Francisco Ivern SJ über seinen Brief zur

marxistischen Gesellschaftsanalyse, 276–285) blind gewesen sei und nicht in der Sache deutlich genug vor diesen Gefahren gewarnt hätte.

Eine andere Frage ist es, inwieweit er diese Prinzipien in konkrete Personalpolitik und in den Alltagsentscheidungen der Leitung umzusetzen vermochte. Alcalà verschweigt jedenfalls in seinem Beitrag auch nicht Arrupes Grenzen, die schon bei seiner Wahl zum General angesprochen wurden (339): einen manchmal allzu großen Optimismus, die Nichtbeachtung von Warnsignalen, die nicht immer glückliche Hand bei Personalentscheidungen und speziell in der Wahl seiner Mitarbeiter (161), schließlich die „gefährliche Weise“, in der er sich den Medien aussetzte, „ohne zu merken, daß ein Bild entstand, wo er für fortschrittliches kirchliches Denken, der Papst (Paul VI.) aber für konservatives Denken stand“ (169).

Mit diesem Beitrag berührt sich eng der von Elías Royón SJ über den Führungsstil Arrupes (200–234). Dieser ist vor allem charakterisiert durch eine Haltung primär des Hinhörens, des Dialogs und der Aufmerksamkeit auf das, was der Geist Gottes mit und durch den Untergebenen wirken will. Aber gerade hier zeigen sich die Grenzen möglicher Urteile infolge der bisher fehlenden Zugänglichkeit der Quellen. Der Autor gesteht ein, daß deshalb eine Untersuchung seines konkreten Verhaltens in den Konflikten noch nicht möglich sei (201). Was dann jedoch bleibt, ist ein Programm, ein Idealbild, wobei jedoch offen bleibt, inwieweit es realisiert wurde oder auch zur Gänze realisierbar war.

Wichtig für das Verständnis des Regierungsstils von Arrupe ist zweifellos, daß für ihn die Krise kein rein innerkirchliches Phänomen war, daher nicht mit rein aszetisch-spirituellen Appellen zu beantworten, sondern Aspekt eines epochalen Wandels der Welt und der Gesellschaft, wobei im

Schoß der Krise die Chance und Hoffnung lag. Von da aus ergab sich als Hauptaufgabe der Leitung die geistliche Unterscheidung, die wiederum eine gemeinsame Aufgabe war (217–221), wobei freilich dem Oberen die Letztentscheidung zukommen sollte. Die Grundhaltung Arrupes war die des Vertrauens, bis dahin, „daß man ihm nachsagte, er würde lieber hintergangen werden, als seinen Mitbrüdern zu mißtrauen“ (224). Diese Haltung mag vom Evangelium inspiriert sein, ist aber für den Inhaber von Leitungsfunktionen nicht unproblematisch, da sie nicht nur ihn persönlich, sondern auch die Gemeinschaft trifft. Auch Gianni La Bella erwähnt, daß Arrupe seinen Mitarbeitern „ein unbegrenztes Vertrauen“ entgegenbrachte (94). Nur konnte dies, wie sich im Fall des Skandals um den Assistenten Mario Schönenberger (Schweiz) zeigte, erheblichen Schaden verursachen, und zwar gerade für die Glaubwürdigkeit der Ordensleitung, zumal die Oberen (freilich nicht alle!) als „Gefangene ihrer eigenen Diskretion“ schwiegen.

Wichtige neue historische Informationen erbringen vor allem die Beiträge von Urbano Valero SJ „An der Spitze der Gesellschaft Jesu: Die 31. Generalkongregation“ (313–402), von La Bella über „Arrupe und die Krise der ‚wahren‘ Gesellschaft Jesu“ (73–131) und von Alfonso Álvarez Bolado SJ über „Die 32. Generalkongregation“ (403–495). Valero spannt in seinem 90 Seiten langen Beitrag den Bogen von der 31. Generalkongregation 1965/66 bis zur Prokuratorenkongregation von 1971. Bei der Generalswahl 1965 galten außer Arrupe auch Paolo Dezza SJ, John L. Swain SJ und Roderick Mackenzie SJ als Kandidaten. Die ersten beiden, schon vorher in römischen Leitungspositionen, sah man als Vertreter eines vorsichtigen Erneuerungskurses in betonter Kontinuität mit der bisherigen Richtung (337f.). Arrupe war also nicht

Kompromißkandidat, seine Wahl vielmehr Ausdruck einer klaren Erneuerungsoption der Mehrheit der Generalkongregation (338f.). Speziell für ihn sprachen sein ignatianisches spirituelles Profil und sein weltkirchlicher Horizont. Die persönlichen Grenzen wurden von den anderen japanischen Delegierten durchaus zur Sprache gebracht; man hoffte jedoch, daß dies die Assistenten ausgleichen würden (339).

Am bedeutsamsten von allen Beiträgen ist wohl der von La Bella über die Krisenerscheinungen innerhalb des Ordens und speziell die spanischen Versuche, eine eigene Provinz „striktter Observanz“ zu gründen. La Bella unterstreicht mit Recht die Momente der Diskontinuität, die in der 31. Generalkongregation ihren Ausdruck finden. Dieser Einschnitt sei eine „wahre kopernikanische Wende“ (79), bzw. so tiefgreifend, daß „kein anderer Orden und keine andere katholische Organisation ... in der Zeit nach dem Konzil eine so tiefe und radikale Metamorphose erlebt (hat) wie die Gesellschaft Jesu“ (85). Eine besondere Bedeutung kommt hier der „spanischen Revolte“ zu (107–121), also dem Versuch spanischer Jesuiten, eine eigene „Personalprovinz“ zu bilden, die die herkömmlichen Regeln und Gebräuche befolgte. Dies begann nach Vorbereitungen Anfang 1969, wobei auch gleich die vatikanische Kurie eingeschaltet wurde, während die römische Ordensleitung zunächst den Ernst der Situation nicht erfaßte (114). Erzbischof Casimiro González Morcillo von Madrid begann auf eigene Faust mit einer Befragung der spanischen Bischofskonferenz.

Im Vatikan nahm man das Problem sehr ernst, sah freilich in einer Trennung keine Lösung bzw. betrachtete eine solche als für die eigenen Ziele, im Jesuitenorden ein Instrument kirchlich-päpstlicher Ausrichtung zu haben, als kontraproduktiv, suchte jedoch diese Bestrebungen als Druckmittel

zu benutzen, den Gesamtorden wieder mehr auf päpstlichen Kurs zu bringen. Auf Betreiben des Vatikans trat Arrupe diesen Bestrebungen Anfang 1970 durch einen Brief an die spanischen Mitbrüder und eine Spanien-Reise entgegen. Das eigentliche Heilmittel sah er in einer neuen Generalkongregation, von der er hoffte, daß sie aus dem Engpaß der nachkonziliaren Polarisierung herausführen, die Unklarheiten wegnehmen und die Spaltungen heilen würde. Und auch deshalb traf er – gegen die klare Mehrheit der Prokuratorenkongregation 1970 – die Entscheidung für die 32. Generalkongregation (was sich freilich hinsichtlich seines Ziels als Fehl kalkulation erweisen sollte!). Die Opposition gegen die Erneuerungen des Ordens, von einem weiteren Kreis von Sympathisanten gerade in Rom unterstützt, setzte sich die Jahre hindurch fort und mündete schließlich in den päpstlichen Eingriff von 1981.

Von der 32. Generalkongregation (1974/75) handelt der Beitrag von Bolado, den er – selber Delegierter dieser Generalkongregation – aufgrund ihrer Akten sowie persönlicher Erinnerungen schrieb. Sie stand bekanntlich unter dem Vorzeichen der Spannungen mit Papst und Kurie: Der Versuch der klaren Mehrheit der Generalkongregation, den Unterschied von Professoren und Koadjutoren aufzuheben und alle Jesuiten (einschließlich der Brüder) bei den letzten Gelübden das vierte Gelübde des Papstgehorsams für apostolische Sendungen ablegen zu lassen, scheiterte am päpstlichen Veto; das Dekret über „Glauben und Gerechtigkeit“ stieß offensichtlich in dieser Akzentsetzung im Vatikan nicht auf ungeteilte Zustimmung, da es die „priesterliche“ Zielsetzung des Ordens nicht klar genug zum Ausdruck bringe, so Kardinalstaatssekretär Jean Villot im Schreiben vom 2. Mai 1975 (493).

Zu den Hintergründen dieser Geschehnisse liefert der Autor einiges Erhellendes;

anderes aber bleibt im Dunkel. Paul VI. sprach sich bereits seit Beginn der Generalkongregation klar gegen die Zulassung von Nichtpriestern zum vierten Gelübde aus (410, 411), offensichtlich aus der Befürchtung heraus, die Gesellschaft Jesu würde so zu einem Säkularinstitut (436 A. 85). Villot beschuldigte Arrupe am 23. Januar 1975, er habe der Generalkongregation die klare Position des Heiligen Stuhls vorenthalten (438–440). Insbesondere stellt sich die Frage, weshalb der Brief Villots an Arrupe vom 3. Dezember 1974, in dem mitgeteilt wurde, die Ausdehnung des vierten Gelübdes auf alle Jesuiten, auch die Brüder, scheine „große Schwierigkeiten zu bieten, die die notwendige Approbation seitens des Hl. Stuhles verhindern würden“, der Generalkongregation nicht sofort, sondern erst 13 Tage später mitgeteilt wurde.

Die Begründung Bolados, der General stehe nicht über der Generalkongregation und müsse diese frei diskutieren lassen (420f.), überzeugt hier kaum. Arrupe hätte der Generalkongregation reinen Wein über die Situation im Vatikan einschenken müssen. Dann aber drängt sich die Frage auf: Wurde hier nicht um eines unter den gegebenen Verhältnissen unmöglichen Ziels willen (der Ausdehnung des vierten Gelübdes auch auf die Brüder) die Chance des Möglichen vertan, nämlich die Chance der Abschaffung des Unterschieds von Professoren und Koadjutoren innerhalb der Patres, eines Unterschiedes, der nicht nur anachronistisch war, sondern im Grund nie in der von Ignatius intendierten Weise funktioniert hat? Denn es steht offensichtlich fest, daß sich die vatikanischen Bedenken nur auf die Ausweitung des vierten Gelübdes auf Nichtpriester bezogen (408). Eine Ausdehnung des vierten Gelübdes auf alle Patres wäre damals (unter den Nachfolgern Pauls VI. nicht mehr!) ohne päpstliche Bedenken möglich gewesen.

Dies hängt freilich eng zusammen mit den Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Ordensleitung und Vatikan, die schließlich in den Konflikt von 1980/81 mündeten. Arrupe war sicher ein Mann, der sich in seiner Kirchlichkeit und seiner (durchaus traditionellen, wie auch aus seinem Verhalten zur Enzyklika „*Humanae vitae*“ hervorgeht) Papsttreue von kaum jemandem übertreffen ließ. Aber er war, wie La Bella in seiner Einführung zu Recht hervorhebt, kein Diplomat und unterschätzte daher die mit Finesse und Diplomatie „eingepackten“ Kritiken Pauls VI. in ihrer Tragweite (44). Eine Reihe wertvoller neuer Informationen enthält hier auch der Beitrag von Alcalà über den am Willen von Papst Johannes Paul II. gescheiterten Rücktritt Arrupes, dann – nach seinem Schlaganfall – die päpstliche Ernennung von Paolo Dezza SJ zum „Delegaten“ und die darauf folgenden Geschehnisse (496–533). Johannes Paul II. fürchtete nicht Arrupe, sondern seine eventuellen Nachfolger Vincent' T. O'Keefe SJ und Jean-Yves Calvez SJ (509f.); nach

dem Schlaganfall Arrupes wollte er O'Keefe als Generalvikar ausschalten. Einen Versuch freilich, die widersprüchliche Politik des Papstes, der erst einen „Ausnahmestand“ verhängt und dann nach einem Jahr die Jesuiten für reif genug für eine Generalkongregation hält, zu deuten, unternimmt auch der Autor nicht.

Diese Sammlung ist eine wichtige Publikation über die neueste Ordens- und Kirchengeschichte, die auch „heiße Eisen“ keineswegs scheut. Im nachhinein ist – bei allen Grenzen – als bleibende und keineswegs selbstverständliche Leistung des Generalats Pedro Arrupes anzuerkennen, daß er in einer Krisenzeit dem Orden (und der ganzen Kirche) Orientierung und Perspektive vermittelt und damit der damaligen vorherrschenden Erwartung entsprochen hat.

Klaus Schatz SJ

¹ Pedro Arrupe. Generaloberer der Jesuiten. Neue biographische Perspektiven. Hg. v. Gianni La Bella u. Martin Maier. Freiburg: Herder 2008. 624 S. Gb. 42,-.